

Börsenverein begrüßt Ampelpläne

FRANKFURT (kna). Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels begrüßt den Koalitionsvertrag der Ampel-Parteien grundsätzlich. SPD, Grüne und FDP machten Kultur zum „staatlichen Auftrag“ und sprächen sich für eine Stärkung der Kultur- und Kreativwirtschaft aus, teilte der Börsenverein mit. „Der Koalitionsvertrag enthält einige positive Signale für die Buchbranche“, sagte Börsenverein-Hauptgeschäftsführer Alexander Skipis. Eine verbesserte Aufenthalts- und Erlebnisqualität in den Innenstädten und der Ausbau der digitalen Infrastruktur seien auch für die Buchbranche wichtige Schritte auf dem Weg aus der Pandemie. Zugleich sei von den Ampel-Parteien erkannt worden, dass Verlage zur kulturellen Vielfalt in der Gesellschaft beitragen.

Die Ankündigung der künftigen Koalitionsparteien, sich beim Urheberrecht für einen „fairen Interessenausgleich“ einzusetzen sowie das Ziel, „faire Rahmenbedingungen beim E-Lending in Bibliotheken“ zu verfolgen, hänge davon ab, was von der neuen Bundesregierung als „fair“ definiert werde, sagte Skipis.

Erhebliche Verluste für Veranstalter

HAMBURG (dpa). Der Bundesverband der Konzert- und Veranstaltungswirtschaft sieht verheerende Folgen der aktuellen Corona-Entwicklung. Fachleute hätten die zu erwartende Steigerung der Corona-Inzidenzen bereits Mitte des Jahres vorausgesagt. „Die Tatsache, dass diese Warnungen die bisherige Regierung nicht zu den gebotenen Maßnahmen veranlasst hat, hat nun leider auch für die Veranstaltungswirtschaft verheerende Folgen“, teilte Verbandspräsident Prof. Jens Michow mit.

Jetzt würden wieder zahlreiche Veranstaltungen mit der Folge abgesagt, dass den Veranstaltern erhebliche Verluste und zusätzliche Kosten entstehen. Die Veranstaltungswirtschaft ist nach Michows Einschätzung der von der Pandemie am härtesten betroffene Wirtschaftszweig. „Wir befinden uns letztlich seit März vergangenen Jahres in einem durchgängigen Lockdown.“ Mangelnde Planungssicherheit und Perspektivlosigkeit seien verheerend.



Von Zündkerzen und Tüpfelhyänen – vergnügliches Schützenfest-ABC mit Bildern von Peter Menne

Kein Umzug, kein Festzelt, kein Freibier: Schützenfeste sind auch in diesem Jahr vielerorts der Corona-Pandemie zum Opfer gefallen. Zur Linderung des Phantomscherzes bietet sich ein neues Buch an, das der aus Delbrück stammende und in Potsdam lebende Illustrator und Karikaturist Peter Menne gemeinsam mit Autor Augustin Upmann („Die Bullemänner“) verfasst hat. „Das Schützenfest-ABC“ vereint Archetypen des Schützenwesens, die Menne gewohnt treffend wie kunstvoll aufs Blatt geworfen hat, mit Upmann'schen Texten, die hinter aller Ironie eine tiefe Zuneigung zur westfälischen Schützentradition erahnen lassen. Ganz ernsthaft wird im Vorwort sogar die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichende Geschichte des Schützenwesens aus Ausdruck bürger-

lich-städtischer Emanzipation gewürdigt. Von A wie Absacker bis Z wie Zündkerze (beides steht für hochprozentige Motivationshilfsmittel vor oder nach dem Fest) nimmt Upmann so manche Schützenfest-Tradition auf die Schippe. Das liest sich sehr vergnüglich – etwa unter T wie Tüpfelhyäne: „Die Frauen gehen vor dem Schützenfest zum Friseur, dort wird ihnen mit den Worten: ‚Das ist frisch‘ oder ‚Ich mach Ihnen mal was Frisches‘ zu Strähnchen geraten. Manche Haarkunstschaffende greifen dabei tief in den Farbtopf. Das Ergebnis: Die so genannte Tüpfel-Hyäne.“

Das Schützenfest-ABC, Woll-Verlag, 19,90 Euro, gefördert durch den Verein Westfalen e.V. und den Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Nach 20 Jahren steht Antonín Dvořáks Oper „Rusalka“ wieder auf dem Spielplan des Theaters Bielefeld

Großartige Musik- und Bühnenkunst

Von Armin Kansteiner

BIELEFELD (WB). Märchenhafte Premiere am Samstagabend im Stadttheater Bielefeld: Ist nicht der eigentlich tragische Held in Antonín Dvořáks Oper „Rusalka“ der Prinz? Er erliegt zwar an dem Tage, an dem er die Nixe Rusalka heiraten will, dem Temperament der intriganten Fürstin, gewinnt aber menschliche Größe, als er seinen Fehler erkennt und Rusalka inständig um den „Todeskuss“ bittet, der seine Schuld sühnen wird.

Allerdings ist auch Rusalka eine tragische Heldin und ihr Weg ist ungleich schwieriger. Sie hat hartnäckig um den Prinzen gekämpft. Sie hat das Nixenreich gegen den Rat des Wassermanns verlassen. Sie hat sich dabei aber der Hilfe einer Hexe bedient. Ihr Ziel war, ein Mensch mit einer Seele zu werden und mit dem Prinzen in Liebe vereint zu sein. Als alles scheitert, ist sie bereit, die Seele des Prinzen mit dem Todeskuss zu retten, selbst aber mit dem Fluch des Wassermanns belastet auf der Erde zu irren.

Dvořák und sein Textdichter Jaroslav Kvapil waren ein kongeniales Gespann, das

den weit verbreiteten Sagenstoff zur Grundlage einer großen Oper ohne vordergründige Theatralik gemacht hat. Die Bielefelder Neuinszenierung trägt dem Rechnung. Das sparsame, aber raffinierte Bühnenbild, die darauf abgestimmte Beleuchtung und die sinnbildhaft fantastischen Kostüme setzen Akzente, die den Blick des Zuschauers leiten und seine Stellungnahme anregen.

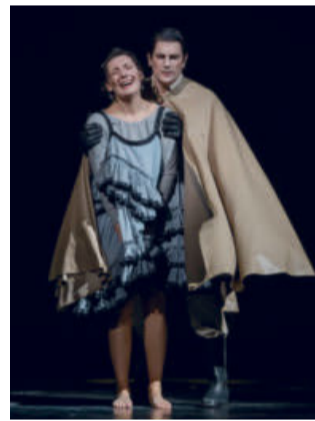
So erlebt er, wie die Liebe Rusalka zu dem Prinzen nach oben zieht, so machtvoll, dass der Zuschauer ihr inneres Bild sehen kann: wie der Prinz durch die Wasserschleier hinter ihr erscheint, wie Rusalka auf der Leiter in



Cornelia Isenbürger (Küchenmagd) und Frank Dolphin Wong (Förster) brachten Frechheit und Witz ins Spiel.

ihrem wallenden Wassergewand beim Lied an den Mond diese Sehnsucht nach Aufbruch ins vermeintlich Bessere verkörpert. Die Menschenwelt aber erweist sich, knapp und einprägsam verbildlicht, als schiefe Ebene. Menschenfüße haften erstaunlich gut darauf, aber wer nicht so wendig ist, wer sprachlos geradlinig handelt, statt durch Lügen andere von ihrem Weg abzulenken, der muss einsam ganz unten hocken bleiben.

Die Dirigentin Anne Hinrichsen erweist sich als eine sehr sensible Leiterin des Orchesters und des wandlungsfähigen Chors. Sie lässt die die Oper prägenden lyrischen Phasen der Komposition in selten gehörter Farbigkeit aufblühen und verleiht in gleichem Maße den Tanzszenen pralles Leben. Die Gesangssolisten genießen einen großen Gestaltungsraum, allen voran Dušica Bijelic in der Rolle der Rusalka. Mit ihrer großen Stimme kann sie jederzeit das musikalische Geschehen bestimmen. Die ergreifendsten Momente vollziehen sich aber im Pianissimo. Michael Siemon hat als Prinz keine so dankbare Aufgabe, gibt ihr aber überzeu-



Dušica Bijelic als Rusalka und Michael Siemon als Prinz vor sparsamer Kulisse. Fotos: B. Stoess

gendes Format, besonders in der Sterbeszene.

Moon Soo Park, „Väterchen Wassermann“, lässt die Zuhörer die Zweischneidigkeit seiner Funktion als Wärmer und als mitfühlender Vater empfinden. Katja Starke zeigt als „Fremde Fürstin“ eine beklemmende Skrupellosigkeit. Joanna Motulewicz fasziniert als schillernde Hexe und gibt Rätsel darüber auf, was böse ist. Cornelia Isenbürger und Frank Dolphin Wong, Küchenmädchen und Förster, brachten nicht nur Frechheit und Witz ins Spiel, sie waren auch am besten zu verstehen.

Ein ausgewogener Zusam-

menklang von Inszenierung, Regie, Choreographie, Ausstattung und Maske: schnörkellos, geradlinig und aussagekräftig wie die Persönlichkeit Rusalkas.

In einem Punkt ging die Inszenierung über das Libretto hinaus: Zwei Kinder beginnen in der Ouvertüre mit Kreide auf den Bühnenboden zu zeichnen. Videokunst verwandelt diese Linien zu bühnenfüllenden Wellen. Und wenn die sich kräuseln, erkennt man, dass die Schnörkel aus Buchstaben bestehen. Beides zusammen ergibt das Potential für eine Geschichte aus Wort und Bild, wie in der Oper. Zum Schluss wird Rusalka als dritte von den Kindern in ihr spielerisches Zeichensetzen einbezogen. Nun beginnt sie, die so lange zum stummen Dulden gezwungen war, mit der Kreide zu erzählen. So lebt sie, anders als im Libretto, in dieser Inszenierung auf einer neuen Ebene weiter.

Das Publikum erlebte mit Freude, Spannung und tiefer Anteilnahme drei Stunden großartige Musik- und Bühnenkunst und ließ die Protagonisten nach lang anhaltendem Applaus nur sehr ungerne gehen.

BR-Polizeiruf ausgezeichnet

BADEN-BADEN (epd). Der Fernsehfilm-Preis der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste des Fernsehfilm-Festivals in Baden-Baden geht an die BR-Produktion „Polizeiruf 110 – Bis Mitternacht“. Der Film überzeuge durch das „filmische Handwerk und beeindruckt durch seine enorme Emotionalität“, begründete die Jury ihre Entscheidung bei der Preisverleihung. Den Sonderpreis für herausragende darstellerische Leistung wird Rosalie Thomass für ihr Schauspiel in „Jackpot“ (SWR) ausgezeichnet. Der Sonderpreis für das herausragende Drehbuch 2021 wird Ruth Toma für ihr Buch zum Film „Ruhe! Hier stirbt Lothar“ (WDR) zuteil.

Preis für Film über Wölfin

NEUBRANDENBURG (dpa). Ein Film über eine Wölfin, die von Deutschland nach Holland und Belgien zieht, hat den Hauptpreis beim 29. Internationalen Filmfestival dokumentART gewonnen. Eine internationale Jury kürte den 24-Minuten-Film „Naya“ von Sebastian Mulder aus Holland zum Sieger, wie Festivalleiterin Stefanie Hintzsche in Neubrandenburg erklärte. Für „Naya“ hat Mulder unzählige Bilder von Wildkameras der Wolfsschwerer auch aus Sachsen und Nordrhein-Westfalen verwendet. Die wild lebende Wölfin wurde von Forschern der Technischen Universität Dresden mit einem Halsbandsender versehen und war der erste Wolf seit 100 Jahren auf diesem Weg.

Wagenfeld von A bis Z

BREMEN (epd). Von A wie Aladin-Kanne bis Z wie Zweckleuchte: Das Bremer Wilhelm Wagenfeld Haus präsentiert erstmals in einer Dauerausstellung einen Blick auf das umfangreiche Werk seines Namensgebers, der als legendärer Gestalter in die Industriegeschichte eingegangen ist. „Man kann weite Strecken der Designgeschichte des 20. Jahrhunderts an seinem Werk nachvollziehen“, sagte die Direktorin des Hauses, Julia Bulk. Insofern sei die Ausstellung unter dem Titel „Wilhelm Wagenfeld A bis Z“ auch eine Schau zum Design im 20. Jahrhundert. Wagenfeld entwarf mehr als 600 Alltagsobjekte und äußerte sich oft zu Designfragen.

Einer der bedeutendsten Texter und Komponisten der Musiktheaterbranche

Theater-Legende Sondheim gestorben

Von Christina Horsten

NEW YORK (dpa). „West Side Story“, „Sweeney Todd“ und „Gypsy“: Stephen Sondheim gilt als einer der bedeutendsten Texter und Komponisten der Musiktheaterbranche. „Er ist der beste Texter des Musiktheaters. Punkt“, schrieb der Schauspieler, Texter und Komponist Lin-Manuel Miranda einst in der „New York Times“. Am Freitag (Ortszeit) starb Sondheim im Alter von 91 Jahren in Roxbury im US-Bundesstaat Connecticut.

Stars aus Film, Fernsehen und Theater trauerten am Wochenende um die Broad-

way-Legende. „Manchmal kommt jemand daher, der eine ganze Kunstform verändert“, schrieb Schauspieler Hugh Jackman auf Twitter – Sondheim sei einer dieser Menschen gewesen. „Ich bin dankbar für all das, was er mir und so vielen anderen gegeben hat“, so Jackman. Der Australier ist vor allem als Actionheld bekannt, trat aber auch in Musicals auf.

Trotz des hohen Alters kam Sondheims Tod überraschend, wie die „New York Times“ unter Berufung auf dessen Anwalt F. Richard Pappas berichtete. Einen Tag zuvor habe die Theaterlegende noch mit Freunden

das Thanksgiving-Fest gefeiert.

Während seiner jahrzehntelangen Karriere hatte Sondheim so gut wie alle renommierten Preise gewonnen. Kritiker attestierten ihm, Form und Inhalt des Musiktheaters entscheidend weiterentwickelt zu haben. Bei Sondheim gab es keine schmalzigen und stets gut ausgehenden Liebesgeschichten, sondern es ging um die großen Fragen und positiven wie negativen Emotionen des Lebens.

„Er hat tatsächlich den Standard für das amerikanische Musical gesetzt“, schrieb US-Schauspielerin Ariana DeBose am Wochen-

ende auf Twitter. „Es fühlt sich an wie das Ende einer Ära.“ Der Schauspieler Wilson Cruz bezeichnete Sondheim als „Meister“, „Legende“ und „Ikone“. Er habe Sondheim vergangene Woche noch in einem Theater auf dem Broadway gesehen, als der Texter persönlich zu seinem Musical „Company“ erschienen sei.

Geboren wurde Sondheim in eine reiche jüdische Familie in New York hinein, er wuchs dann auch zeitweise in Pennsylvania auf. Das Verhältnis zu seinen Eltern, die sich später scheiden ließen, war schwierig. Sondheim freundete sich mit James Hammerstein an und

lernte dessen Vater kennen, den Komponisten und Texter Oscar Hammerstein, der sein Mentor wurde und ihm den Weg in die Branche ebnete. Den Durchbruch schaffte Sondheim bereits mit 25 Jahren, als er die Texte zu Leonard Bernsteins Erfolgsmusical „West Side Story“ schrieb.

In den Jahrzehnten darauf arbeitete Sondheim für Theater, Film und Fernsehen und sammelte Preise ein: einen Oscar, mehrere Tonys und Grammys, den Pulitzer-Preis und 2014 die Friedensmedaille des US-Präsidenten, die zu den höchsten zivilen Auszeichnungen der USA gehört.



In seiner jahrzehntelangen Karriere gewann Stephen Sondheim alle renommierten US-Preise. Foto: imago